

DIE JÜNGSTE ZEIT

Das Bild schon verblasst, aber zeigt ein Wasser und den Ort an dem der Fischer, der ein Leben lang nicht schwimmen konnte, ertrank. Seine leichenstarrten Beine noch im Boot, der Oberkörper über gebeugt und das schimmernde Wasser, wie es strahlt. Wenn alles ganz ruhig, kann man die Luftblasen im Wasser aufsteigen sehen. Uneinig darüber ob das die Fische oder nicht. Die Trauerweide am Rand des Schilfgürtels tief hinunter gebeugt – so wie der Leblose der schwarzen Erde immer näher.

Ein junges Mädchen, ganz Kind. Grüne Farbe hinter den Ohren und unter den Füßen. Läuft den Hügel hinunter und rollt und rollt. Kommt unten an, ganz erwachsen. Ihre Augen ganz groß. Sie leuchten. Bleibt vor einer Almhütte stehen. Nur kurz. Biegt ab auf den einzigen Weg und läuft und fliegt schon beinahe und bevor ihre Füße ganz von der Erde abheben, bleibt sie stehen. Springt die hölzernen Stufen hoch. Ihre kleinen Hände greifen nach der Klinke einer alten, grauen Tür. Und schon verschwindet ihr Körper im Dunkel der Hütte. Der Wind weht. Es ist warm. Es ist Sommer. Ist schon viele Jahre her, aber die Farben noch so kräftig. Zwei Hütten weiter. Zwei Gestalten, ein Greis mit seiner Greisin. Und wieder werden Äpfel geschält. Täglich der Weg von Hütte zur Holzbank. Kennen jeden und jeder kennt sie. Die Gesichter schon eingebrannt in das Bild der Alm. Denkt jemand an die Alm, sieht er auch gleich die faltigen Hände der beiden. Heute sitzt da keiner mehr. Stelle mir die Holzbank mit zwei leichten Einkerbungen vor. Ein genauer Blick auf den Teppich. Wiese, Wald, Greis und Greisin vor Hütte, eine Kuh. Sind für immer in einem Teppich eingewebt. Hängen an der Wand wie eine Fotografie. Daneben das Feuer. Der Herd schon eingeheizt. Das Wasser aufgestellt für den Tee. Und die Luft riecht ganz anders als unten im Tal. Hoch oben, die Luft auch viel leichter. Trägt man seine Lunge viel besser mit sich und die Beine, wie von selbst nach vorne und hinten tretend. Zwei Stöcke aus Holz. Jetzt noch und später zwei Stelzen. Die Kinderfüße treten auf und ab und die

Sonne so heiß. Erinnert an den Süden. Die stehende Luft. Nach einem bestimmten Baum riechend. So, wie nur am Meer, wenn Salz und Wasser zusammen kommen.

Zwei große Hände auf der Schulter der Frau abgelegt. Werden mit den Jahren immer weicher. Starren vier Augenpaare leicht nach links. Den Kopf zur Seite geneigt. Unter einem Fingernagel noch die dunkle Erde vom Kartoffel ernten. Die Großmutter sitzt erstarrt auf dem Stuhl und ganz entschlossen. Hinter ihr der Großvater. Er auch ganz steinern, ganz er. Wenn der Hahn kräht oder die Glocken zur Mittagszeit läuten wird aufgestanden. Der Kopf gesenkt. Beten, für die Ernte, beten für den Regen, beten für das alltägliche Brot, beten für die Toten. In dieser Reihenfolge. Und in den Augen der Frau ein bestimmter Glanz. Vielleicht Hoffnung. Und in den Augen des Mannes ein bestimmter Glanz. Vielleicht Mut. Wird einschlafen in den nächsten Jahren. An der Wand im Wohnzimmer eingerahmt und aufgehängt. Neben dem Ofen. Das Bügeleisen auf dem heißen Herd. Und so als wäre es gestern erst gewesen. Das alte Schachbrett aufgeräumt und unter dem alten Holztisch verstaut. Nicht ein Mal wirklich gespielt sondern die Figuren willkürlich aufgestellt, weil man da noch Kind war. Der Turm in der ersten Reihe und die Bauern alle beim Namen genannt. Das Holzbrett schon ganz verbogen wie eine hügelige Landschaft. Und rollt und rollt, so wie das Mädchen die Wiese hinunter. Im Winter vor dem Haus mit dem vielen Schnee. Die Rodel hochgezogen auf den höchsten Hügel und dann schnell nach unten mit ganzem Gewicht. Schnell, schnell und über die Straße. Zuvor nur kurz nach einem Auto Ausschau gehalten. Gerodelt, gerodelt und stehen geblieben vor einem Baum. Die Großen, die Erwachsenen, die einmal Kinder waren im Kreis rund um die Wanduhr aufgehängt. Die Pendel vor und zurück. Wird nicht müde. Die warme Stube und die zwei starken Hände. Sichtbare, blaue Adern, aber heben die Enkelin hoch und auf den Schoss. Liebe, große Augen. Blau, wie das Meer, erzählen von den härteren Zeiten. Die Großmutter aber, eine stolze Frau, schweigt.

Eine Zerstreung. Aufgewacht und liegen geblieben zwischen den Bildern der Zeit. Die linke Hand noch jung und die Andere schon viel älter. Falten wo keine sein sollten. Wo die wohl her. Und der Wind so stark. Es donnert, aber kein Regen. Ein trockener, ganz trockener Sturm. Schnürt die Kehle und wie der Rachen zu kitzeln und zu kratzen beginnt. Momente einer Küstenstadt und wie das Salz weitergetragen wird von Haus zu Haus. Die

Mauern ganz salzig, würde wer an ihnen seine Zunge ablegen. Und die alte Sprache, die wie Sand zwischen den Fingern. Und wie Schleifpapier den Gaumen aufrauend. Weil nicht verstanden werden will. Tut weh die gewohnten Wortlaute zu hören. Gelernt mit Augen zu reden. Am Strand steht die Frau. Jung, fast kindlich. Hebt ein Bein ausgestreckt an ihrer Seite hoch. Mit der anderen Hand, den Fußknöchel zwischen den Fingern. Blutjung gewesen und schon viele, viele Kinder. Ihre Augen auch so hell. Auf der Fotografie noch so jung gewesen. Das erste Mal am Meer. Das letzte Mal das Meer gesehen. Nie schwimmen gelernt. Deshalb geschwommen wie ein Hund. Das Brot aber bäckt sich wie von selbst. Lässt sich ganz leicht kneten. Und heute beim Treppensteigen, wie alle die Luft anhaltend und hoffend, dass sie nicht fällt. Sich die Holzdielen nicht biegen und ihre Füße nicht so steif und krumm. Lange warten. Warten auf ein Wunder und schon das heiße Brot aus dem Ofen geholt. In der dunklen Stube. Der Kachelofen so warm. Fühlen sich die Fliegen gleich wohler. Werden auf die warmen Wände niedergeklatscht. Eingebettet in den aufgeheizten Boden. Eine Geduldsarbeit. Sehen die Augen durch das winzige Nadelöhr. Den Faden vorne durch die kleine, mickrige Öffnung. Weigern sich die zarten Hände sofort nach der Brille zu greifen. Dann doch. Es nützt nichts. Ein Pfeifen in beiden Ohren. Und der weißliche Rauch, der aufsteigt um das alte Haus aus dem Schlaf zu holen.

Die letzten Dinge an die sie denkt, bevor sich ihre Augen niederlegen: der zurückkehrende blaue Himmel nach dem Sturm und der Herbst. Ein Stück Landschaft ehe man ans Meer kommt. Sehen die Felder dort immer so verlassen aus. Eine Barackenlandschaft. Baracken aufbauen, aufstellen und abreißen. Das Feld leergeräumt. Im Frühling immer grün gewesen. Der kleine, liebe Schuster vor dem Fenster. Orange Farbe auf der Brust. Für ihn die Hand ausgestreckt und Körner gestreut. Immer öfter dann die Stimme im Kopf. Du kannst nicht festhalten, was sich mit Worten nicht festhalten lässt. Und der Schuster singt fröhlich dahin.

Beim Meer stets froh gewesen und immer zurück gewollt. Nach der Rückkehr stets gefragt, wie salzig es wohl war. Denn es ist nicht immer gleich. Eine Fahrt durch die vielen Vormeeresortschaften. Wo die Menschen wohl viel glücklicher, weil das Salz in der Luft schwere Zeiten einfach wegweht. Grüne Wiesen. Dann lange Zeit nichts bis sich vor den Augen das Meer auftut. Von allen Seiten blau. Schimmert das Wasser wie sonst nichts zu

flimmern scheint. Suchen die großen Augen diesen Glanz ein ganzes Leben lang. Das erste Mal am Meer. Das letzte Mal das Meer gesehen. Mit dem Fuß. Mit den Zehenspitzen einen Kreis ins Wasser gemalt. Die ganze Hand eingetaucht. Untergetaucht und Wasser geschaufelt. Und wie gut sie sich noch erinnern kann an die vielen Versuche kleine Fische mit den bloßen Händen zu fangen. Die Handflächen zu einer Schale geformt und ganz ruhig ins Wasser gelegt. Dann lange gewartet. Gehofft, dass die Fische ohne Zwang. Dass sie entscheiden, ihr oberhalb auf die Handflächen zu schwimmen und freiwillig mit ihr mit nach Hause. Und war die Idee gewesen die Fische in der Hand fortzutragen. Gehofft, dabei nicht zu stolpern. Die Fische aber nie in die Handschale geschwommen. Waren ganz jung und ganz klein. Sich nie davon tragen gelassen. Anders die Frösche, die aus freien Stücken und von sich aus in dem kleinen Teich geblieben und gewachsen. Zurück zum Meer. Später dann nur noch mit dem Finger auf der alten Karte die Küste entlang. Sie, keine Erinnerung mehr daran, dort gewesen zu sein. Auf der Fotografie aber ganz klar erkennbar sie, wie sie neben einem Meer steht. Die Hände überkreuzt und vor der Brust. Und dieser Pullover. Rot mit bunten Streifen. Die Ärmel noch so kurz und die Hose so locker. Und wie sich der Kopf nie ganz gerade halten ließ. Ganz jung noch und ganz taub vom Wind. Der Himmel hell und die Wolken. Ein Fischer geht die Promenade entlang. Früh aufgestanden und das Wasser geweckt. Das Licht noch blau. Der Wind stark aber warm. Ein Flüstern. Sieben Stunden warten, bis ein Fisch sich endlich dem Fischer erbarmt.

Der letzte März so schön gewesen. Sofort die Zeit eingefroren. Alles fotografisch dokumentiert. Ein Tag im März und wie die Sonne ganz langsam unter und hinter die Häuser. Am Tag, der grüne Baum noch braun und gerade noch seine Blätter verloren. In der Baumkrone noch immer zwei kleine Füße baumelnd. Viele Jahre später. Fotografien aus einer Kindheit, wo die Falten noch nicht so tief oder gar nicht da. Fragt man sich, wer man da wohl war. Und die Großeltern und die Tanten und die Onkel in beständigem Ton. Dass man so und so und nicht anders. Selbst keine Erinnerung, aber deckt sich mit anderen Erzählungen. Viel geweint, und niemand gewusst warum. Ein weinerliches Kind. Schlimm, schlimm. Aber lieb gewesen, ganz lieb. Und die Nachbarn immer gewusst, wenn man wieder daheim war, weil das Kind so laut und so viele Kindertränen am Boden. Noch bevor die Wangen wieder trocken. Die Falten auf der Stirn gebügelt und gesagt: Ach, ihr. Und die Narbe am Knie, wohl der einzige Beweis, dass man das Kind auf der Fotografie einmal selbst war. Einmal unglücklich die Treppe hinuntergefallen und sich den kleinen, ganz kleinen Arm gebrochen. Unter der weißen Gipsform immer warm im Winter. Die Fingerspitzen in kleine Strohüte gezwängt. Später den Gips im Schrank verstaut. Wo

früher der ganze linke Arm hineingepasst, heute nicht einmal die Spitze des Daumens. Ganz bröckelig und wie Schutt einer Baustelle. Ein Plastiksack voll mit kleinen, weißen Brocken. Man trennt sich nur schwer von früheren Zeiten. Ein scharfes Erinnern an das Beißen der heißen Hühnersuppe am Gaumen. Die Zunge schmerzt und ist für immer taub.

Das Bild mit dem alten Koffer im Raum. Nach einer langen Reise den Oberkörper am Bett ausgestreckt und abgelegt. Die Beine angewinkelt und über das Bettende. Die Wäsche aufgehängt wie eine zweite Haut. Plötzlich die Erinnerung zurück an einen Tag im Sommer. Steht ein Mädchen vor dem Hühnerstall und ihre kleinen, ganz kleinen Hände greifen behutsam nach den noch warmen Hühnereiern. Legt sie in der eingenähten Tasche ihrer viel zu großen Schürze ab. Die Henne mit ihren winzigen Augen. Ganz ruhig und bewegt sich nicht. Tut so, als wäre das Mädchen nicht da. Der Weg zum Haus zurück mit Kieselsteinen ausgelegt. Der blaue Himmel oben in den Bergen so viel blauer als unten im Dorf. Und die Luft. Endlich angekommen und schon deutlich älter. Und wieder: kann sie ihre Eltern winkend vor ihr sehen. Fährt fort und winkt lange. Da werden die zwei Figuren ganz klein. Verschwinden zu Punkten. Bis sie erst wieder auf Feldern aus Mohn und Lavendel auftauchen. Zwei Gesichter, die nicht älter werden und ihre Hände nicht müde vom Winken. Der Mohn und der Wind, wie sie tanzen. Ihr Blick auf den Boden gerichtet, sucht ein bestimmtes Wort. Da fällt es ihr wieder ein: die Distel. Und, dass die Brennnessel und die Distel so schön grün, aber dass beide weh tun.

Im Spätsommer, wenn die Tage nicht müde werden wollen. Die Fenster geputzt und trotz allem noch schmutzig, wenn die Sonne durch mit ihren Strahlen. Ein kohlschwarzer Rabe vor dem Fenster und was das zu bedeuten hat. Pickt sich den Schnabel wund. Das Blech verbogen. Am Morgen so früh schon hell. Und schön, wie die Wolken immer weiter und weiter. Und im Spätsommer immer warm und stets froh gewesen. In der Annahme, dass es draußen warm ohne Jacke hinaus und dann doch etwas frisch. Täuscht die Erinnerung. Auf der Wiese. Ein kleines Kind schreit. Fühlt sie sich glücklich nicht mehr ihren Kinderkörper mit sich zu tragen. Viele, viele Tränen verbraucht. Die Sträucher und die Bäume so alt. Vergleicht zwei Fotografien und stellt fest: wurde der Baum heimlich ausgegraben und ein Neuer gepflanzt. Die Erinnerung, die täuscht. Vergleicht zwei

Fotografien von sich. Liegt ein Bild neben dem anderen. Eine Veränderung, stellt sie fest. Und kann kaum glauben, dass das die selben Augenpaare, und immer noch gleich blau.

Ungemütlich und ehrlich scheint die Zeit an den Fingern zu kleben. Wo früher noch ein Haus, heute nur noch ein löchriger Boden.

Anstatt die frischen Blumen in Wasser zu tränken, die Stengel mit einem Faden umbinden und die Blumen Kopf über in die Luft und an die Wand. Wie man es gewohnt war und auch in den alten Familienalben nachgesehen. Kann sich erinnern, dass in dem alten Zimmer die Wand voll von getrockneten Gräsern und Blumen. Gefühlt. Tatsächlich aber auf der Fotografie abgebildet nur eine einzige getrocknete graue Blume. Zurückgelassen und nicht mehr daran gedacht, bis im fahlen Herbst die Farben immer gleich und ein einziges Wort Einen wieder zurückholt. Die Mühle am Rand der einzigen Straße im Dorf. Das Kind im Sommer immer nur einen Fuß hineingesetzt. Steht vor einem Berg voll Mehl. Das Kind, wie es sich wundert, weil keine wirklichen Maschinen sondern nur eine Holzskulptur, die wie eine Mühle zu sein scheint. Wie die noch junge Frau vom Morgen bis in den Abend in dem Steinhaus etwas verarbeitet. So das Mehl für das Brot und den Reindling gemacht. Ein Wunder. Die kurvige Straße und der Asphalt ganz heiß. Am Feld daneben die großen Apfelbäume mit den Armen und wie die silberne Leiter angelehnt am Stamm. Unter Zeitdruck die Äpfel vom Boden aufgehoben und mit derselben Hand und einem Stock die Äste abgeklopft, bis der Baum die Äpfel freigegeben und zu Boden fallen gelassen. Klopft schon der Herbst an. Vermischen sich die Bilder mit denen, wo die vielen Füße auf einem Holzwagen sitzen und vom Traktor dieselbe Straße entlang gezogen. Wie der Mann, der dann schon Großvater war einen Baum gefällt und gesagt: für einen Tisch und ein paar Stühle. Das Kind nie wirklich verstanden wie aus dem Holz plötzlich ein Möbel. Weil wieder nur eine große Maschine mit einem Sägeblatt. Untergestellt unter dem Stadel vor dem Wald mit den alten Bäumen. Und wie die Frau, die dann ebenfalls schon mehrere Male Großmutter war, die Milch am Herd erhitzt. Und die Kinder die Gesichter verziehen, weil sich eine Haut auf der weißen Milch gebildet.

Wie die einzige Straße, die wie für eine Frau gemacht, die immerzu am Wegrand spazierte. War doch das Einzige, das sie tun konnte, weil das lange Sitzen ihr immer mehr wehtat. Und jedes Mal stehen geblieben und sich gedreht, wenn jemand vorbei mit dem Rad. Und wie sie denen nachgesehen eine lange Zeit. Ihre Füße den Asphalt glatt und eben tretend. Wie die Zeit immer unverfrorener je mehr Jahre auf ihren Schultern und das Gewicht nicht mehr so schwer. Sind nicht das Meer oder der ferne Wind, die ihre Augen traurig werden lassen, sondern das braune Feld, wo nichts mehr ausgegraben und kein Korn den Weg nach draußen findet. Kleine Kartoffelknospen halb vergraben und ganz braun, weil die Jungen nichts mehr genau, und die halben Kartoffeln offen am Feld liegen lassen.

Die helle Stimme einer Großmutter in den Ohren, die sagt, dass die drei Wanduhren schon längst stehen geblieben in der warmen Stube. Das kleine Kind sich immer gefragt in welchem Jahr wohl der Zeiger eingefroren. Drei verschiedene Zeiten. In der Küche im Eck, über der Bank. Am rechten Bildrand das eingerahmte Gesicht vom Vater vom Großvater und der blaue, junge Himmel dahinter. Die Narbe am Fuß des schon lange verstorbenen Urgroßvaters, der sich eine Zehe fast gänzlich abgeschnitten oder gesägt und gemeint, es wäre ihm egal. Der Arzt aber dringlich geraten die Zehe sofort und auf der Stelle wieder anzunähen, wenn er in Zukunft nicht hin und her und wenn ihm etwas an seinem Gleichgewicht läge. Der Urgroßvater dann auch wie selbstverständlich alleine vom Unfallort mit dem Auto in die Stadt gefahren und dann zum Arzt, wo ihm die Zehe wieder zurückgegeben und angenäht. Dann noch viele Jahr gelebt, bis die Nachricht, dass ihn nun jemand zu sich gerufen und er dann sofort fortgegangen. Als Kind nicht verstanden und gefragt, wo der wohl hin. Und nach ihm viele, viele Tanten und Onkel sich auf den selben Weg gemacht und anscheinend immer gehört, wenn sie wer gerufen und nicht wie die Kinder, die nie hören wollten, wenn man ihnen etwas sagte.

Vor dem Fenster kleine Schneekügelchen und winzig kleine Löcher, wie tiefe Fußspuren von den Tieren am Feld. Es liegt vielleicht an der Luft, dass die Vögel hier so laut schreien. Ohrenbetäubender, leiser Lärm. Ein dünnes Pfeifen in beiden Ohren. Die Sonne schon wieder da, wo meine Füße stehen. Langsam zum Abschied die Hände heben.

Winken: den alten Baumkronen. Nicht davon ablassen auch im letzten Winkel des Bildes etwas Bekanntes zu suchen. Eine alte Jacke oder löchrige Socken, die sich nicht wegschmeißen lassen, weil sonst auch alle Erinnerungen dahin. Will der Baum von den alten Zeiten erzählen. Besuch bei der alten Dame. Ein bekanntes Gesicht nur heute schon sehr viel älter. Die Tante und wie auch sie sich weigert zum Arzt zu gehen und meint, dass das Bluten aus der Brust Heilung bedeute. Erklärt, dass der Krebs sich so verabschiedet und sich auf diese Art aus ihr herauswäscht. Vor einigen Tagen mit dem Gesicht auf die Türklinke gefallen und so alle vorderen Zähne ausgeschlagen. Könnte aber nicht zum Zahnarzt, weil die offenen Wunden im Gesicht sie daran hinderten. Und heute darf nichts mehr weh tun. Wie sie vorwurfsvoll erzählt, dass früher die Leute viel stärker und heute zu nichts mehr fähig. Und, dass ihr nichts fehlt und sie nicht krank solange sie nicht beim Arzt anklopft. Die genaue Beschreibung davon, wie früher die Milchzähne ausgerissen wurden. Mit einem Nylonfaden um den Zahn gewickelt. Doppelt und dreifach und ganz plötzlich gezogen oder die Tür zugeschlagen. In einen Apfel gebissen oder den kleinen eckigen Zahn mit dem Daumen und Zeigefinger gefasst und nicht mehr losgelassen, bis dieser ganz leicht und einfach mit den Fingern mitgegangen. Das kleine Mädchen, wie sie stolz die blutige Lücke zeigt. Eine kleine Papierschachtel für das ausgerissene Zähnchen wo schon so viele. Unter den Polster gelegt und geduldig gewartet auf ein Wunder.

Zurück in der Kindheit und wie die Älteren später immerzu betonen und jeden Satz beenden mit: das waren noch Zeiten. Und wie das kleine Kind, gedankenverloren in den Wald und den Blick nach oben zu den Baumkronen, ein Baumhaus sucht um sich dort zu verstecken. Die Hände gehoben und gelacht, wie es nur ein Kind kann. Alte Holzdielen, die sich biegen unter den Füßen obwohl kein schweres Gewicht, aber die Zeit, wie sie immer schwerer auf den Schultern liegt. Wie auch bei der alten Frau auf der einzigen Straße im Dorf. Führt hinein und wieder hinaus. Und wie das kleine Mädchen, das rollt und rollt und der Hügel mit der Zeit immer kleiner und flacher wird unter den wachsenden Füßen. Und die Hüfte unbeweglich. Lässt sich nicht mehr drehen und nicht beugen. Bleibt plötzlich alles still und keine Bewegungen mehr. Eingefroren obwohl kein Winter. Ein Pfeifen in beiden Ohren und die weite Almlandschaft, wie man es gewohnt war. Das Läuten der Kuhglocken am Morgen und der Bäcker mit dem Brot. Weiter, dichter Nebel überall. Die Tiere, wie sie hervortreten hinter dem Vorhang in die grüne, kalte Wiese. Kleine Perlen auf dem Grashalm und sie erinnert sich, wie sie mit der Großmutter stets auf der Suche nach Kräutern und Kuhfladen gewesen im Sommer. Die Augen, die wie mechanisch den Weg hinauf und hinunter. Mit der dünnen Spitze des Astes in die schon eingetrockneten,

bräunlichen Fladen gestochen und so erkannt ob frisch oder nicht. Am Abend mit der untergehenden Sonne im Nacken den Kieselsteinweg mit der silbernen, alten Milchkanne hinunter gelaufen. Den warmen Stallgeruch gesucht und davor stehen geblieben. Den Arm mit der Kanne ausgestreckt und gesehen, wie die weiße, warme Milch fließt und die Kühe ruhig und zufrieden. Im Maul noch das Gras vom Vortag zu Ende kauend. Am alten Wohnzimmerboden den Teppich erblickt und an die Tiere gedacht. So getan, als ob das Tier noch am Leben und die Haut noch dran. Mit den kleinen Fingerspitzen die fleckige Haut gestreichelt. Schlimm, schlimm. Fängt das Kinderweinen wieder an und der Boden nass wie früher in einer jüngeren Zeit. Ein Pfeifen in beiden Ohren. Dreht sich das Kind um und plötzlich wie in einem Fiebertraum, wenn das Gesicht verblasst sobald Licht darauf.

Das Papier gelblich und bleich geworden und unkenntlich gemacht die vielen Gesichter. Fährt ihr Finger über die leere Stelle. Plötzlich die Erinnerung zurück an einen Tag im Sommer. Sie als kleines Mädchen, wie sie rollt und rollt den Hügel hinunter.

Verena Gotthardt, 2021